

den der Kathedrale (etwa 1315/20) erkennen lassen, heben sie sich doch durch größere Eleganz des Figurenstils und weichere Modellierung (Stupfen!) von ihnen ab. In Yorker Pfarrkirchen, wie St. Mary Castlegate und St. Martin-cum-Gregory, findet man ebenfalls Vorformen des Stils der Westfassadenfenster. Die Werkstatt des Meister Robert scheint recht tüchtig gewesen zu sein, können die Verfasser doch eine ganze Reihe von Verglasungen nennen, die sie im näheren Umkreis von York ausgeführt hat. Es scheint, daß ihr stilistischer Einfluß bis Northumberland gereicht hat, und selbst der Westen mit Bristol, Gloucester, Tewkesbury und Wells sowie Ostanglien, insbesondere die Verglasung der Lady Chapel der Kathedrale von Ely, können stilistisch mit den Westfenstern von York verglichen werden. Ferner darf man diese Stilsprache als Grundlage für den Court Style Edwards III. (St. Stephen's Chapel, Westminster, 1349—1352) betrachten.

Die Wurzeln des Stils der Westfenster von York wurden bislang in Frankreich (Normandie) gesehen, doch heben die Verfasser die Eigenständigkeit des Ausdrucks der Werke Meister Roberts gegenüber denen auf dem Kontinent wohl zu Recht hervor. Die Yorker und die ihnen verwandten englischen Glasmalereien korrigieren unser Bild vom Anteil Frankreichs und Englands an dem Kanalstil der ersten Hälfte des 14. Jh. sicher zugunsten Englands; sie zeigen deutliche stilistische Übereinstimmungen mit Buchmalereien wie dem Queen Mary's Psalter oder dem Psalter des Robert de Lisle, für die bislang französische Künstler angenommen wurden. Dies gilt es wahrscheinlich mit Hilfe des hier dargebotenen, bis dato nahezu unerschlossenen Materials neu zu überdenken.

Gerade wenn man sich des „unvergleichbaren Reichtums englischer mittelalterlicher Glasmalereien“ (S. VII) bewußt wird, möchte man wünschen, daß die zukünftigen Bände etwas sorgfältiger hergestellt werden. Ein Werk mit einem wissenschaftlichen Anspruch und einer Bedeutung wie das vorliegende sollte sich auch äußerlich von Büchern, die — wie etwa die *Stained Glass Windows of St. Albans Cathedral* von F. W. Skeat, Luton 1977 — von Liebhabern für Liebhaber („to a much wider public“) geschrieben werden, unterscheiden.

Gabriela Fritzsche

STEPHEN MURRAY, *Building Troyes Cathedral. The Late Gothic Building Campaigns*. Bloomington und Indianapolis, Indiana University Press 1987. 257 Seiten, 120 Abb. auf Tafeln.

Bereits seit einigen Jahren wird die nunmehr vorliegende Monographie von Murray über die spätgotischen Bauteile der Kathedrale von Troyes erwartet. Der Autor beschreibt selbst im Vorwort die langwierige Arbeit und die Probleme der Publikation. So sollte ursprünglich ein Buch zur ganzen Kathedrale von Troyes erscheinen, in dem Norbert Bongartz die frühen Teile behandelt hätte, also besonders den Chor, und Murray den Rest, ungefähr wie in seinem jetzt vorgelegten Buch. Dieses Projekt, geplant für die Reihe der „Bibliothèque de la société française d'archéologie“, in der es auch seinen angemessenen Platz gehabt hätte, scheiterte noch nach der Übersetzung der Manuskripte ins Französische: Bongartz veröffentlichte schließlich seinen Teil vor einigen Jahren in

Deutschland (*Die frühen Bauteile der Kathedrale von Troyes — Architekturgeschichtliche Monographie*; Stuttgart, Hochschulverlag 1979). Murrays Teilband liegt jetzt endlich auch in überarbeiteter und notgedrungen zur eigenständigen Monographie erweiterten Form vor. So gibt es also nun zwei abgeschlossene Arbeiten über Troyes, weshalb die wünschenswerte Gesamtmonographie wohl für absehbare Zeit ein Desiderat bleiben wird.

Beide Bücher haben durch das Fehlen der jeweils anderen Hälfte eigentlich keinen Schaden genommen — Hauptleidtragender scheint mir vielmehr der nicht polyglotte Teil der französischen Forschung zu sein, der nun (schon wieder) eine Baumonographie einer wichtigen Kathedrale in der eigenen Sprache entgangen ist.

Die von Murray behandelten spätgotischen Bauphasen umfassen im wesentlichen die Vollendung des Querhauses sowie Langhaus und Westfassade. Schade, daß nicht auch noch kurz auf den Nordturm eingegangen wurde, der, obschon erst im 17. Jahrhundert vollendet, nun das einzige Bauglied der Kathedrale von Troyes ist, das zu einer vollständigen Behandlung ihrer Architektur noch fehlt.

Das Buch ist mit Abbildungen reichlich ausgestattet, von denen einige leider etwas flau geraten sind. Bei der ansonsten aufwendigen Ausstattung hätte man sich die Reproduktion des ein oder anderen Farbfotos gewünscht, um etwas über die Beziehung von Glasmalerei und Architektur zu erfahren.

Es ist die große Leistung des Autors, eine außergewöhnlich umfangreiche Anzahl von zahlreichen und verstreuten handschriftlichen Quellen gelesen und für den Cathedralbau ausgewertet zu haben. Damit sind wir nun für einen gotischen Großbau in unerhörter Genauigkeit über den Bauverlauf, seine Organisation und zum Teil auch seine Infrastruktur unterrichtet. Murray stand allerdings vor dem Problem, daß das schriftliche Material viel zu umfangreich war, um vollständig und philologisch einwandfrei publiziert zu werden. So mußte er sich damit begnügen, die wichtigsten unmittelbar auf den Bauvorgang zu beziehenden Stellen in einem übersichtlich gegliederten Anhang, mit englischer Übersetzung, zusammenzustellen. Es folgen weitere Anhänge, in denen die Einkünfte und Ausgaben für den Bau genauestens aufgeschlüsselt werden. Die Aktivität einzelner Bauleute wird statistisch über längere Zeiträume erfaßt, die Strebebögen sind als *pars pro toto* akribisch in einzelne Bauphasen unterteilt, womit eindrucksvoll die Leistungsfähigkeit von Murrays Methode vorgeführt wird, Bauwerk und Quelle in möglichst enge Verbindung zu bringen. Um es gleich zu sagen: ich halte diesen Anhang für den wichtigsten Teil des ganzen Buches, wengleich wahrscheinlich sehr viel interessantes Material unveröffentlicht bleiben mußte. Selbstverständlich konnte Murray nicht alles publizieren, und ich glaube auch nicht, daß der Autor wichtige Quellen für den Bauvorgang ausgelassen hat. Aber was mag uns alles an Information über jene nur indirekt den Bau betreffenden Strukturen entgehen, die für Form und Bedeutung letztendlich doch mitverantwortlich waren?

Zumindest die nun bekannten Quellen bieten in ganz ungewohnter Weise Einblick in einen spätgotischen Baubetrieb: erfahren wir doch zum Beispiel, wie oft Reißböden angelegt wurden, daß die Baumeister für Arkaden- und Strebebögen Papierschablonen ausschneiden, die als Matrix für die im Steinbruch später verwendeten Holzschablonen dienten. Zeichnungen wurden offensichtlich eifrig zwischen den Baustellen hin- und her-

geschickt, aber auch Architekten, leitende Steinmetzen und Bauorganisatoren des Kathedralkapitels reisten, um andere Bauten teils zur Gänze zu studieren, teils nur um dort die aktuellsten Fialen- und Fensterformen kennenzulernen oder „*pour veoir les chlochers des eglises (...) qu'on disoit moult bons*“. Der Architekt der Westfassade, Martin Chambiges, hat diese Reiselust der Kathedralbauer aus Troyes offenbar nicht geteilt, sondern blieb lieber in Beauvais. Nach seiner Meinung waren die von ihm gelieferten Risse ausreichend, um danach zu bauen; seine persönliche Anwesenheit in Troyes hielt er deshalb nicht mehr für nötig. Erstaunlich scheinen die häufigen Diskussionen, wie der Bau fortzusetzen sei. Nach begonnener Neuerrichtung des Lettners reicht ein zweiter Architekt einen Konkurrenzentwurf ein, der prompt nach öffentlicher (!) Diskussion angenommen wird. Der daraufhin verfaßte Vertrag über die weitere Ausführung des Lettners ist eine der lehr- und informationsreichsten Quellen über spätgotischen Baubetrieb. An anderer Stelle erfahren wir, wie Architekt, Bauleute, Kapitel, Bischof und interessierte Laien in Troyes darüber disputieren, ob der Vierungsturm statt eines einzigen zwei Fenstergeschosse erhalten soll. Im gleichen Kreis wird beraten, ob am Langhaus zuerst die Strebebögen oder die Gewölbe aufgemauert werden sollen oder wie die Fundamente der Fassade beschaffen sein müßten. Wir werden durch dieses Beispiel deutlich davor gewarnt, mittelalterlichen und modernen Baubetrieb als zu eng verwandt anzusehen. Richtig und leider immer noch notwendig ist Murrays Hinweis, daß der gotische Baubetrieb keineswegs ausschließlich durch das Bauhüttenwesen strukturiert war — obwohl es durchaus nicht ungesellig zuzuging, wie wir durch die mehrfachen Ausgaben für „Arbeitsessen“ der Bauleute erfahren. Nachdem eine besonders schwierige Arbeit gemeistert war, gab es auch schon einmal Spesen „*pour boire ensemble*“.

Dieser Quellenanhang könnte sich als „Steinbruch“ für die weitere Erforschung der spätgotischen Architektur erweisen, weshalb hier nur ganz wenige Aspekte schon hervorgehoben werden sollten. Murray hat aber auch den Versuch unternommen, das geschriebene Material mit dem bauarchäologischen Befund in Übereinstimmung zu bringen. Dies geschieht in vier chronologisch geordneten Kapiteln, die den Hauptteil des Buches ausmachen. Sie sind alle gleich gegliedert, indem jeweils einem historischen Überblick eine minutiöse Bauanalyse folgt, um mit der Formanalyse zu enden. Hier, in der Verbindung von Quellen- und Baubestandsinterpretation, erfahren wir, daß kurz hintereinander Vierungsturm und Langhaus einstürzten und die gesamte Nordrose aus der Querhausfassade herausfiel. Wahrscheinlich waren solche Katastrophen keineswegs auf Troyes beschränkt, nicht einmal in dieser Häufigkeit, nur sind wir hier einmal ausnahmsweise gut informiert, so daß für uns der Bauverlauf geradezu Stein für Stein faßbar und so auch von Murray detailgenau nachgezeichnet ist.

Diese Akribie des Autors fordert aber gleichzeitig auch zum schwerwiegendsten Einwand gegen das Buch heraus: es scheint, als habe Murray beim Blick durch die Lupe häufig das Ganze aus dem Auge verloren. So vermißt man, um in der vom Autor selbst vorgegebenen Reihenfolge der Kapitelgliederung zu bleiben, eine weitergespannte historische Analyse. Die Rolle von Bischof, Kapitel und Einwohnern von Troyes für die Finanzierung der Kathedrale wird klar: aber welche Erwartungen verbanden sie alle damit, in höchst schwieriger Situation mit der Errichtung eines fünfschiffigen Langhauses zu beginnen, dessen Anlage doch Demonstration für einen durchaus außergewöhnli-

chen Bauluxus war? Troyes war ja im 14. und 15. Jahrhundert keine blühende Stadt wie beispielsweise Köln, wo man sich damals gleichfalls eine fünfschiffige Kathedrale leisten zu können glaubte. Baute man also den äußeren Widrigkeiten zum Trotz, hoffte man auf die bessere Zukunft oder vollzog man eher stur eine ältere Planungsvorgabe? Solche Fragen, auf die die Quellen vielleicht Antwort geben könnten, bleiben offen, beziehungsweise werden nicht gestellt. Warum eigentlich, um ein anderes Beispiel zu nennen, blieb Notre-Dame in Paris eigentlich jahrhundertlang immer Vorbild? 1488/89 reiste der Baumeister von Troyes dorthin, um sich Fassadengiebel anzusehen. Schon 1445 war Bleuet, der Architekt der Kathedrale von Reims, in der Frage der zukünftigen Gestaltung der Fassade um seinen Rat gefragt worden, woraufhin er eine Reise nach Reims, Amiens und Paris empfiehlt, um sich an den dortigen Bauten zu orientieren. Diese Reise, die dann tatsächlich auch zustande kam, ist ein ungewöhnlicher Beleg für die Rezeption der Gotik des 13. Jahrhunderts noch im 15. Jahrhundert, was Murray aber entgangen zu sein scheint. Hier ließen sich ausführliche Überlegungen zu Innovation und Tradition in der gotischen Architektur anknüpfen. Welches Bild hatten Bauherren und Baumeister im 15. Jahrhunderts schon von dem Architekturstil, den wir heute als Gotik bezeichnen und der einen Zeitraum von fast 400 Jahren umspannt? An Neuem scheint man in Troyes selbst nicht interessiert gewesen zu sein, sonst wären nicht die Grundzüge des Baus aus dem 13. Jahrhundert so ängstlich beibehalten worden, wengleich die Detailformen wechselten. Selbst die Westfassade von Martin Chambiges, so großartig dieses Flamboyantmonument für sich auch sein mag, ist doch ‚nur‘ eine modifizierte traditionelle Doppelturmfassade; ein viel unkonventionelleres Projekt des schon genannten Reimser Architekten Bleuet, das von Murray in den Grundzügen dienstvoll rekonstruiert werden konnte und von dem bereits erhebliche Teile standen, wurde zugunsten der einfacheren Zweiturmfassade von Chambiges aufgegeben, die zwar den statischen Problemen des Baues gerecht wird, jedoch im Inneren überhaupt nicht mit den älteren Langhausjochen harmoniert. Dieser massive Westblock läßt die geradezu heraldische Bedeutung einer solchen Anlage spürbar werden, wohingegen das ältere Projekt von Bleuet eher als Kabinettstück erscheint.

Trotz solcher Einwände ist das Kapitel über die Fassade sicher eines der gelungensten wie spannendsten des ganzen Buches, erhält der Leser doch gleichzeitig in knapper Form die seit langem fehlende Monographie über Martin Chambiges mitgeliefert. Erst ganz am Ende fragt Murray einmal nach dem Verhältnis der Chambiges-Architektur zur übrigen gleichzeitigen französischen Baukunst. Diese Problematik hätte man gerne etwas ausführlicher behandelt gefunden, erfährt der Leser doch so gut wie nichts über die Spätgotik im allgemeinen, die ja keineswegs auf die Kathedrale von Troyes beschränkt war, wie es nach der Lektüre des Buches scheinen könnte. Denn wenn einmal auf andere Bauten verwiesen wird, geht es nur um Detailunterschiede sechseckiger Basen.

Im 19. Jahrhundert wurden die jetzt von Murray publizierten Quellen zum ersten Mal gesichtet und teilweise auch schon veröffentlicht. Auch die Art der ausführlichen Bauanalysen scheint in dieser Tradition zu stehen. Dieser durchaus brillant zu nennende Positivismus wird wohl wieder aktuell, da reine Stilgeschichte suspekt geworden und weitschauende historische Analyse nicht gewagt wird. Aber gleichzeitig zeigt sich hierin auch ein grundlegendes Problem der Erforschung der französischen Flamboyantarchi-

tektur, scheint dieser Positivismus doch dem methodischen Stand dieser Forschung angemessen. Die Bauten des 14. bis 16. Jahrhunderts aus den „Randgebieten“ der Gotik sind ja zumeist viel ausführlicher und kritischer bearbeitet als die entsprechenden französischen Beispiele. Umgekehrt weisen Bibliographien in den wenigen Werken über Flamboyantarchitektur mehr Titel zur „klassischen“ Gotik auf als zum eigentlichen Thema. Monographien gotischer Kirchen sparen deren im 15. und 16. Jahrhundert errichteten Bauteile oft aus oder lassen ihnen eine höchst summarische Behandlung angedeihen. Früh- und Hochgotik scheinen als Erblast auf der Erforschung der Spätgotik in Frankreich zu ruhen. Und so untersucht Murray denn auch die späten Teile der Kathedrale von Troyes, als hätte er es mit dem älteren Chor der Kathedrale zu tun. Dies mag für eine reine Bauanalyse eine verdienstvolle Pionierarbeit sein, funktioniert in Troyes aber nur deshalb, weil die spätgotischen Partien der Kathedrale so immens konservativ sind. Schon der Versuch, die Flamboyanteile des Baues mit den ungefähr gleichzeitigen anderen Kirchen der Stadt zusammenzubringen, hätte sofort die Diskrepanz zwischen den verschiedenen Architekturkonzeptionen gezeigt. Hierzu fehlt es jedoch noch weitgehend an methodischen Vorarbeiten.

Wegen des Quellenanhangs, der Ausführlichkeit und der Genauigkeit der Untersuchung wird Murrays Buch bald zu den Standardwerken über die französische Architektur zwischen 14. und 16. Jahrhundert zu rechnen sein. Zu hoffen ist aber, daß die hier vorgeführte und für Troyes vielleicht sogar berechnete Methode nicht allzu unbefangenen auf innovativere Bauten übertragen wird. Dies könnte den Blick auf eigene Probleme der Flamboyantarchitektur verschleiern. Es gilt vielmehr neue Fragen an die „restlichen“ 250 Jahre gotischer Architektur in Frankreich nach dem Rayonnant zu stellen.

Bruno Klein

*Keldermans. Een architectonisch netwerk in de Nederlanden*, Redactie: H. JANSE, R. MEISCHKE, J. H. VAN MOSSEVELD, F. VAN TYGHEM, Staatsuitgeverij, 's-Gravenhage 1987. (198 S., 141 Abb.)

Wenn sich ein deutscher Architekturhistoriker in den nordwestlichen Nachbarstaat Niederlande verirrt, so hat das fast den Geruch des Exotischen. Mögen dort manche Bauten der Romanik internationales Ansehen beanspruchen, sind Hendrik de Keyser, Jacob van Kampen, die Neugotik von Cuypers und Tepe, die klassisch-elegante Backstein-Beton-Architektur von Berlage und Dudok, die konstruktivistische Architektur von Rietveld und der Gruppe „De Stijl“ und die Postmodernismen eines Aldo van Eyck einem größerem Publikum nicht unbekannt, so ist doch der große Raum zwischen diesen Höhepunkten dem ausländischen Architekturhistoriker ein weißer Fleck auf der Landkarte seiner Denkmalkennntnis. Zwar war es der Deutsche Georg Galland der 1899 über die Renaissancearchitektur der Niederlande berichtete, zwar waren es die deutschen Kunsthistoriker Karl Schnaase und Franz Kugler, die als erste, lange bevor sich Niederländer ihrer mittelalterlichen Architektur näherten, Versuche einer Systematik der Gotik in den Niederlanden unternahmen, doch geschah dies mit einem Vokabular, das dem gerade